Die Prinzessin auf der Erbse

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 40

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-498890

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Hausfrau, der Hotelier und der Restaurateur haben *eine* Sorge: der *Personalmangel*. Man hat in den Haushalten über Dienstmädchen immer schon gejammert, schon in den gutbürgerlichen Haushalten von Annodazumal. Allerdings unsere Großmütter befanden sich, wenn man sie mit den Häusern von heute vergleicht, im Paradies. Eine Mutter, die kinderreich ist und heute eine Haushalthilfe sucht, steht vor fast unüberwindlichen Schwierigkeiten. Und für Hoteliers und Gaststättenbesitzer ist der Personalmangel die Sorge Nr. 1. Wir kennen Fälle, wo Restaurateure ihre Gaststätten aufgeben und erbende Hoteliers ihre Erbschaft ausschlagen mußten, weil kein Personal zu bekommen war. Das Aschenputtel, einmal die beklagenswerte und herumgestoßene Magd, ist heute die begehrteste, gehätschelste Haushilfe geworden; sie kann jeglichen Lohnanspruch stellen, kann überhaupt Ansprüche stellen soviel sie will, und wenn man ihr nicht den Lohn, die Freizeit und die Ferien in dem Maße gewährt, wie sie's verlangt, schwenkt sie drohend den Zettel der Kündigung.

Gewiß, keiner sehnt sich jene Zeit Aschenputtels zurück, da man im Haushalt die Dienstmädchen eben wie Aschenputtels behandelte und das Dienen in einer Familie mehr oder weniger zu den Torturen gehörte. Aber der heutige Zustand erweckt Sorge, weil der *Mangel an Dienstbereitschaft* zu einem Kennzeichen unserer Epoche geworden ist. Nicht nur daß die Menschen, die dienen müssen, höchst ungern dienen; das Dienen im Haushalt gilt als Degradation. Dienste zu leisten ist prinzipiell unbeliebt. Wenn man von Dienstboten der alten Zeit erzählt, die wahrhaft dienten und im Dienen eine Mission erblickten, werden diese Aschenbrödel von einst von oben herab belächelt und als Idioten erklärt. Kürzlich belauschte ich das Abendgespräch einiger Dienstboten. Sie machten sich auf eine häßlich-ironische Art lustig über Kolleginnen, die willig Arbeit leisteten und lobten jene, die ihre Arbeitgeberin hintergingen, ausnützten und mit allerlei Tricks hinters Licht führten.

Da Menschenhände so rar werden, entsteht eine besondere Problematik: Menschenhände und Menschenmuskeln müssen durch Maschinen eingespart werden, durch Automaten, durch Verwendung neuartigen Materials, das wenig Pflege verlangt; durch Tricks muß der Personalmangel ausgeglichen werden. Neue Maschinen und Geräte kommen auf den Markt, aber sie ersparen nicht nur Menschenhände, sie erfordern neue Menschenhände, die sie zu bedienen haben. In Düsseldorf wird die ‹Deutsche Bundesfachschau für das Hotel- und Gaststättengewerbe› vorbereitet, an der eine Fülle von Lösungsmöglichkeiten auf dem Gebiete des Personalmangels gezeigt werden soll. Aus den Presseberichten über diese Ausstellung geht hervor, daß außerhalb dieser neuen Maschinen und Apparate noch ein großer ungelöster Rest bleibt. Keine Dienstleistung ist vollständig mechanisierbar. Immer läuft es darauf hinaus, daß ein bestimmter Effekt mit geringerem Arbeitsaufwand erzielt wird als vorher – aber nicht, daß man ganz ohne Arbeit auskommt. Und in diesem Rest, dem keine Technik und kein organisatorischer Trick beizukommen ist, ruht das eigentliche Problem.

In der ‹Rheinischen Post› macht nun Ilse Brune darauf aufmerksam, daß drei Schlußfolgerungen gezogen werden können: Entweder es gelinge, für den nicht mechanisierbaren Teil der Dienstleistung Menschenhände zu engagieren ... dann müsse man sie merklich höher bezahlen als es allgemeinen Vorstellungen bis vor kurzem entsprach. Infolgedessen bahnt sich eine umwälzende Neubewertung an, die den ‹Luxuscharakter› persönlich geleisteter Dienste immer stärker hervortreten lassen wird. Oder aber man erreiche es, den Verbraucher oder den Kunden selbst in die Erledigung strittiger Pflichten einzuspannen: im Wege der Selbstbedienung. Es müssen bauliche oder maschinelle Vorkehrungen getroffen werden, so daß also in Restaurants und Hotels große Kapitalinvestitionen zu treffen sind. Kürzlich haben die deutschen Bundesbahnen mit der Herstellung von Selbstbedienungskarren für den Gepäcktransport einen deutlichen Hinweis auf das neue System gegeben. Der dritte Weg wäre ... die Resignation.

Vielleicht bleibt nur noch eine Hoffnung: daß jener dienstbare Mensch wieder im Kommen ist, der am Dienen wieder Geschmack hat, und daß er diesen Geschmack wieder um so stärker empfindet, je mehr die Welt wieder gesonnen ist, das Aschenputtel neu zu schätzen, es nicht nur in die Ecke der Geschirrspülung zu sperren, sondern es als Mitleid der Familie zu behandeln.

Die Prinzessin auf der Erbse

Sie konnte nichts ertragen
und spürte, trat man ihr zu nah,
ein starkes Unbehagen
und einen Stein im Magen,
wenn man sie übersah.

Vergaß man sie zu grüßen
und tat nicht gleich, was sie befahl,
und lag ihr nicht zu Füßen,
so mußte man es büßen,
besonders ihr Gemahl.

Es ließ sich nicht vermeiden:
sie war die Herrin, er ihr Knecht.
Er fügte sich bescheiden
und hatte viel zu leiden;
denn nie war etwas recht.

Mit ihrem Mann gestritten
hat die Prinzessin sich zwar nie,
vor allem nicht vor dritten;
doch unter ihm gelitten
hat sicherlich auch sie.

Natürlich glaubt kein Pärchen,
es werde jemals solch ein Paar.
Das Ganze war ein Märchen,
und drum ist wohl kein Härchen
an der Geschichte wahr.

Fridolin Tschudi